

S. L. GREY
LABYRINTH
DER
PUPPEN

Aus dem Englischen von Manfred Sanders

FESTA

Die englische Originalausgabe *The Mall*
erschien 2011 im Verlag Corvus, Atlantic Books Ltd.
Copyright © 2011 by S. L. Grey

1. Auflage Februar 2014
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Istockphoto.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-253-5
eBook 978-3-86552-254-2

Kapitel 1

RHODA

Mein Instinkt drängt mich, seine Hand zu packen, ihm den Zeigefinger auszurenken und den Flachwischer zu Boden zu schicken. Aber ich rühre mich nicht, atme nur tief durch, um meinen Puls zu beruhigen. Ein Presslufthammer bearbeitet meine Brust, genau wie nach einem Abend mit zu viel Ecstasy, aber ich muss mich unbedingt zusammenreißen und verdammt noch mal beruhigen. Ich winde meine Schulter aus seinem Griff.

»Sir«, bellt er mich an. Seine Stimme klingt nasal und herrisch. »Warum sind Sie gerannt?«

»Ich bin kein Sir«, sage ich und drehe meinen Kopf so, dass er mein Gesicht besser sehen kann. Er zuckt zusammen, genau wie ich es erwartet habe, gibt sich nicht einmal Mühe, seine Abscheu zu überspielen. Die meisten Leute versuchen zumindest, das Zusammenzucken zu verbergen, aber nicht dieser Typ – ich weiß noch nicht, ob es ihm scheißegal oder er nur zu beschränkt ist, um es besser zu wissen. Er hat ein aufgedunsenes Gesicht, schnurrbärtig, und sieht aus wie jemand, der seinen Fäusten das Reden überlässt. Die beige Wachdienstuniform ist voller Ketchupflecken, sein Bauch quillt über den Gürtel wie ein Sack mit toten Hundebabys. Eine Locke aus schmierigen grauen Haaren hängt ihm in die Stirn, ein fischbauchweißer Fettwulst lugt über den Rand der Hose, an der ein Knopf fehlt.

»Ma'am. Warum hatten Sie es so eilig, hm?«

Diesen Neandertaler um Hilfe zu bitten, ist so ziemlich

das Letzte, was ich will. Aber mir gehen die Alternativen aus. »Ich suche ein Kind.«

»Wie meinen Sie das, Ma'am?«

»Ich habe ein Kind verloren.«

»Was meinen Sie damit, Sie haben ein Kind verloren?«

»Ich bin zusammen mit ihm hier im Einkaufszentrum gewesen und es ist verschwunden. Ist das verständlich genug für Sie?«

Der Typ richtet sich etwas gerader auf, legt die Hand auf das Pistolenholster an seinem Gürtel und zückt ein Walkie-Talkie. Er starrt mich misstrauisch an; wahrscheinlich überlegt er, was jemand wie ich wohl so spät am Abend mit einem Kind hier zu suchen hat. Von der Ladenzeile gegenüber glotzen mich zwei Verkäuferinnen mit identischer Perücke und verschmiertem Eyeliner an, während sie einen Shop für billigen Schmuck und Accessoires abschließen. Ich starre ihnen in die Augen und forme mit den Lippen die Worte ›Verpisst euch‹. Sie schieben sich ihre Glitzerhandtaschen über die Schultern und huschen mit laut klackernden Schuhen und gesenkten Köpfen davon. Am Ende des Gangs verschwinden sie um eine Ecke. Nur eine Andeutung ihres nervösen Kicherns schwebt zu mir zurück.

»Ihr Akzent«, sagt er. »Sind Sie Touristin? Sie sehen nicht aus wie 'ne Touristin.«

»Was meinen Sie damit?«

Er mustert meine Armeeklamotten.

»Ich bin keine Touristin«, gebe ich zu.

»Das Kind, das Sie suchen ... Junge oder Mädchen?«

»Junge.«

»Wo haben Sie ihn zuletzt gesehen, Ma'am?«

»Im Buchladen.«

»Welchem?«

»Dem großen ... ›Only Books‹ oder wie der heißt.«

Ich warte, dass er einen Schritt zurücktritt, bevor ich mich wieder auf die Beine kämpfe. Meine Knie sind aufgeschürft und knacken entsetzlich, als ich mich aufrichte. Der Drecksack hat mir weder seine Hilfe angeboten noch mich gefragt, ob mir was fehlt. Meine Handflächen, mit denen ich den Sturz abgefangen habe, sind taub, deshalb schüttele ich sie kräftig aus, um die Durchblutung anzukurbeln. Ich bilde eine Faust und der Daumen der rechten Hand fühlt sich steif an. Das Gelenk knackt, als ich ihn bewege. Ich stecke die Hände in die Taschen. Meine Finger finden den Umschlag und schließen sich schützend um ihn.

Wenn er die Bullen ruft, bin ich geliefert. Ich muss mich normal verhalten. Unauffällig.

»Können Sie den Jungen beschreiben, Ma'am?«

Ich muss mich mehrmals räuspern, bis ich die Worte mit der nötigen Ruhe herausbringe. »Etwa acht Jahre alt, SpongeBob-T-Shirt, schwarze Haare, leichtes Übergewicht.« Ich atme tief durch. Das hilft. »Wahrscheinlich hat er beim Stöbern alles um sich herum vergessen.«

Der Typ hält die Hand hoch. »Das lassen Sie mich mal besser beurteilen, Ma'am.« Er knurrt wichtigtuerisch in sein Walkie-Talkie: »Simon, bitte kommen! Simon.«

Es knackt und rauscht, dann: »Ja, Boss, Simon hier. Over.«

»Simon, wir suchen nach einem Kind, das seine Mutter verloren hat. Haltet die Augen auf nach einem kleinen schwarzen Jungen ...«

»Er ist weiß!«

Er starrt mich an. Seine Augen haben einen leichten Gelbstich. Überreste von Akne zeichnen sich auf seiner schlaffen Gesichtshaut ab.

»Entschuldigung, Ma'am?«

»Er ist nicht mein Sohn. Ich passe nur auf ihn auf.«

»Wie lautet der Name des Jungen, Ma'am?«

Ich öffne den Mund, um zu antworten, aber es kommt nichts heraus.

Fuck.

Ich kann mich nicht erinnern.

»Wo sind Sie gewesen, während Sie ihn allein in der Buchhandlung zurückgelassen haben, Ma'am?«, fragt Gelbauge noch einmal.

»Hab ich doch schon gesagt. Ich musste auf die Toilette. Ich dachte, er kommt allein klar.«

Ich linse zur Wanduhr. Viertel nach neun. Zinzi wollte gegen halb elf zurück sein. Sie wird durchdrehen, wenn sie nach Hause kommt und feststellt, dass der Junge und ihr Wagen verschwunden sind. Und sie wird ganz sicher gefeuert, wenn die Eltern herausfinden, dass sie jemandem wie mir ihren Sohn zum Babysitten anvertraut hat. Andererseits können die Eltern auch nicht allzu pingelig sein, wenn sie Zinzi eingestellt haben – sie ist nicht gerade die *Super Nanny*.

Schweiß läuft mir über den Rücken. Meine eigenen nervösen Geruchsausdünstungen vermischen sich mit dem abgestandenen Aroma des fensterlosen Wachdienstbüros, das nach alten Zigaretten, dreckigem Teppich und Pizzabelag stinkt.

Neben mir sichtet der Mann, den ich Fingerling getauft habe, das Material der Überwachungskameras. Er ist der Einzige hier, der beim Anblick meines Gesichts nicht zusammengezuckt ist. Wahrscheinlich, weil er selbst ein Krüppel ist: An der rechten Hand hat er zwei glänzende Stümpfe – dort, wo früher Zeige- und Mittelfinger gewesen sind.

»Fassen wir noch einmal zusammen«, meldet sich Gelbauge, der die Situation eindeutig genießt. »Sie sagen, eine Freundin hat Sie gebeten, auf den Jungen aufzupassen, weil sie ausgehen wollte?«

»Wie oft denn noch? Sie ist nicht meine Freundin, sondern meine Cousine.«

»Ist sie auch Britin?«

»Nein.«

»Und aus welchem Grund sind Sie in Südafrika, Ma'am?«

»Was hat das denn damit zu tun?«

»Wir sichten nur die Fakten, Ma'am.«

»Ach ja? Na, wenn das so ist ... ich dachte, ich komme mal rüber, gehe ein bisschen auf Großwildjagd, Sie wissen schon, der übliche Mist, den man in Afrika so macht. Hören Sie, was sollen diese ganzen Fragen? Können Sie nicht einfach losgehen und den Jungen suchen?«

Mein Handy piept und vibriert in meiner Tasche. Ich hole es heraus und finde eine Nachricht von Zinzi auf dem Display:

hi leute. bin halb 12 zurück. alles klar?

Ich atme erleichtert auf. Das gibt mir eine zusätzliche Stunde Luft.

»Halten Sie es für eine gute Idee, ein Kind in einem Einkaufszentrum ohne Aufsicht zu lassen, Ma'am?«, fragt Gelbauge.

»Lassen Sie mich raten«, kontere ich. »Sie sind bei der Polizei rausgeflogen, stimmt's?«

Er läuft rot an. Ich wende mich an Fingerling.

»Bitte, Sie müssen ihn finden«, flehe ich ihn an.
»Bitte!«

Im Moment würde ich alles tun. Betteln, jammern, heulen. Ich bin bereit, mich auf jeden Deal einzulassen.

Etwas Hässliches windet sich in meinem Magen. Es verrät mir, dass ich ziemlich tief in der Scheiße stecke.

Ich weiß, ich hätte ihn nicht allein lassen sollen. Aber ich dachte, es dauert maximal fünf Minuten. Als ich zum Buchladen zurücklief, war ich noch ganz entspannt, höchstens ein bisschen besorgt, wie ich den Kleinen dazu bringen würde, nichts von unserem spontanen Ausflug zur Highgate Mall zu verraten. Ich quetschte mich an der mageren Tussi vorbei, die gerade das Regal mit den Neuerscheinungen auffüllte, rüber zu den Kinderbüchern, wo ich ihn – völlig vertieft in ein Bilderbuch von *Wo ist Walter?* – zurückgelassen hatte. Ich befüngerte die Autoschlüssel in meiner Hosentasche, befand mich innerlich schon zu Hause, um das kostbare kleine Päckchen zu öffnen, das ich gerade gekauft hatte.

Aber der Teppichboden der Kinderbuchabteilung war bis auf einen Haufen rosafarbener und grüner Sitzkissen leer. Ich hetzte durch die Gänge, vorbei an Kochbüchern, Selbsthilfe-Ratgebern und Abhandlungen über Weltreligionen. Ich beschleunigte meinen Schritt und passierte die grellbunten Reihen mit Science-Fiction und Fantasy und die Ablagen mit Hochglanzzeitschriften, deren Titel vor meinen Augen verschwammen. Als ich Afrikanische Literatur erreichte, joggte ich regelrecht, mein Puls beschleunigte sich, die ersten Anzeichen von Panik machten sich breit.

Die Blonde hinter dem Ladentisch blätterte gelangweilt in einem *Heat*-Klatschmagazin. Vor jedem Umblättern leckte sie an ihrem Finger.

»Hi«, sagte ich mit mühsam beherrschter Stimme. »Ich suche ein Kind.«

Sie sah auf und verzog den Mund zu einer Grimasse der

Abscheu, als ihr Blick auf die linke Hälfte meines Gesichts fiel. »Wie bitte?«

»Ein kleiner Junge. Trägt ein SpongeBob-T-Shirt. Er war hier. Ich hab ihn hier auf mich warten lassen.«

»Das hätten Sie nicht tun sollen.«

Jetzt war nicht der richtige Augenblick, um die Beherrschung zu verlieren. »Haben Sie gesehen, wo er hingegangen ist?«

»Tut mir leid.« Sie wandte sich wieder ihrer Zeitschrift zu.

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tresen, so fest, dass meine Handfläche brannte, und verspürte eine gewisse Befriedigung, als das Miststück zusammenzuckte. Ein Typ mit sandfarbenem Haar, der hinter ihr mit akribischer Sorgfalt Kreditkartenbelege zusammenheftete, schaute auf.

»Probleme?«, fragte er die Blonde.

»Diese Person hier sagt, sie vermisst ein Kind, Bradley.«

»Ein kleiner Junge, ungefähr acht«, erklärte ich. »Er saß hinten bei den Kinderbüchern. Haben Sie ihn gesehen?«

Er schüttelte den Kopf. »Möchten Sie, dass wir den Wachdienst rufen?«, bot er mit leicht besorgter Stimme an. Aber man merkte ihm an, dass er eigentlich nicht in die Sache hineingezogen werden wollte.

»Ich bin sicher, dass er noch irgendwo in der Nähe ist«, wick ich aus. »Ich komm vielleicht drauf zurück.«

Ich suchte noch einmal die Regalreihen ab, obwohl ich wusste, dass es nichts brachte. Er war nicht hier. Aus den Augenwinkeln nahm ich einen Flecken blasser weißer Haut wahr, der gerade hinter einer Ecke gegenüber von den Zeitschriftenablagen verschwand. Schnell folgte ich ihm, meine Füße stampften über den rauen Teppichboden, mein Herz hüpfte vor Erleichterung.

Ein leerer Gang.

Wenn ich den Jungen nicht fand, war ich wirklich gründlich am Arsch. Wenn ich nur daran dachte, wurde mir schon schlecht.

Mein Handy piepte. Ich ignorierte es und stopfte es in die Tasche meiner Armeehose. Er konnte es nicht sein – er musste das einzige Kind in ganz Johannesburg ohne Handy sein. Und ich konnte mich niemandem anvertrauen, solange ich ihn nicht gefunden hatte. Aber *wo zur Hölle steckte er?*

Dann fiel es mir ein: Der Computerladen! Er hatte sich die neuen Spiele ansehen wollen, als wir hier ankamen, brabbelte irgendwas von *Grand Theft Auto* oder ähnlichem Mist. Ich hatte gar nicht richtig zugehört, sondern mir Gedanken um das Treffen mit Jacob gemacht – zu sehr in Überlegungen vertieft, wie ich ihn dazu bringen konnte, mir zu geben, was ich brauchte.

Blindlings rannte ich aus dem Buchladen und stieß mit einer fetten Frau zusammen, schwer beladen mit Späteinkäufen. Wir tanzten in lächerlichen Pirouetten umeinander her, als wir uns immer wieder gegenseitig den Weg blockierten. Schließlich drückte ich mich an ihr vorbei und schickte dabei eine Einkaufsstüte mit Haarfärbemittel und Tampons zu Boden. Ich blieb nicht stehen, um mich zu entschuldigen, hatte genug damit zu tun, mich an die verdammte Etage zu erinnern, auf der sich der Computerladen befand.

Ich ging schneller und zog mir die Kapuze über den Kopf, um mein Gesicht vor dem Glotzen der vorbeigehenden Zombies abzuschirmen. Ich wich Papierkörben aus, umrundete die Besen der Reinigungskräfte mit ihren müden Gesichtern und stürmte die Rolltreppe hinauf. Grob drängelte ich mich zwischen zwei jungen Mädchen

hindurch, ignorierte ihre Aufschreie und hätte mich oben fast auf die Nase gelegt. Meine All-Stars-Turnschuhe quietschten und patschten auf den Fliesen, als ich an dunklen Schaufenstern vorbeirannte, und dann sah ich es.

Eine lebensgroße Lara-Croft-Pappfigur starrte mich verführerisch an, hinter ihr keine Spur von Leben. Der Laden war geschlossen. Ich rüttelte trotzdem an den Türen; irgendetwas musste ich ja tun.

Ich sollte die Sache logisch angehen. Was zum Teufel machte so ein kleiner Junge allein in einem Einkaufszentrum? Mir fiel das Strichmännchen-Symbol für die Toiletten ins Auge. Natürlich! Er hatte schon bei unserer Ankunft aufs Klo gewollt.

Die Tür zum Männerklo quietschte, als ich sie aufschob. Ich ignorierte den Gestank nach Pisse und den Mann vor dem Urinal, der sich gerade abschüttelte. Er musterte mich entsetzt und zog dann eilig ab. Ich kickte die Toilettentüren eine nach der anderen mit dem Stiefel auf. Nichts außer Kloschüsseln aus rostfreiem Stahl, durchnässtem Klopapier auf dem Boden und gesprungenen Fliesen. In einer der Kabinen gab es eine Pfütze aus Gott weiß was.

War er vielleicht zum Wagen zurückgelaufen? Wusste er überhaupt noch, wo wir ihn abgestellt hatten? Ich ging zurück und hielt nach dem Zugang zum Parkdeck Ausschau. Ich wusste nicht mehr genau, wo wir herausgekommen waren. Irgendwo neben einem Laden, der imitierte persische Teppiche und Wasserpfeifen verkaufte, oder?

Ich rannte wieder die Rolltreppe hinunter, und als meine feuchten Sohlen auf die Fliesen trafen, rutschte ich aus. Ich schlug hart auf, neben einem marmornen Blumenkübel, und handelte mir neben Gelbauges Griff einen großen Haufen Ärger ein.

Fingerling bewegt die Maus mit seiner unversehrten Hand, und der Bildschirm erwacht zitternd zum Leben. Ich brauche ein paar Sekunden, bis ich kapiere, dass die abgemagerte, kapuzenbewehrte Gestalt, die achtlos durch die glänzenden, anonymen Passagen rennt, die Rolltreppe hinaufhastet und sich an zwei Teenagern im Minirock vorbeizwängt, niemand anders ist als ich. Meine wilde Jagd durch das Einkaufszentrum blieb nicht unbemerkt – Passanten starren mir nach, schütteln die Köpfe, runzeln missbilligend die Stirn.

»Es war vorher! Sehen Sie im Buchladen nach. Ungefähr eine Stunde früher.«

Fingerling hebt den Blick und zuckt die Schultern. »Geht nicht. Stromausfall. Die meisten Aufnahmen sind weg.«

»Das kann nicht sein.«

Das hätte ich doch mitbekommen, oder? Aber ich kann mich nicht erinnern, dass das Licht geflackert hat oder schwächer und dann wieder heller geworden ist, wie es normalerweise vorkommt, wenn Notstromgeneratoren anspringen. Zu dem Zeitpunkt muss ich im *Vida e Caffè* auf der Fressmeile gewesen sein, wo ich mit einem flauen Gefühl im Magen auf Jacob gewartet habe und an meinem Latte herumspielte. Jedes Mal, wenn ich einen großen, schlaksigen Mann sah, bin ich aufgesprungen. Was ich dafür gäbe, jetzt wieder dort zu sein.

»Versuchen Sie es! Bitte! Gibt es denn keine Back-ups?«

Ein schwächlicher Kerl mit kalten Augen, verwilderten Augenbrauen und einem Namensschild mit der Aufschrift ›Simon‹ betritt von hinten den Raum. Unsere Blicke begegnen sich und er schüttelt den Kopf. Ich kann seinen Gesichtsausdruck nicht deuten.

Der Monitor flimmert und stabilisiert sich wieder. Sofort erkenne ich den Typen auf dem Bildschirm. Er steht hinter

der Kasse der Buchhandlung und bedient einen Kunden, der einen Stapel dicker Romane mit bunten Covern kauft. Er hat mich unverhohlen angegafft, als ich mit dem Jungen in den Buchladen gekommen bin. Dreister als die meisten anderen: Sein Blick zuckte von meiner linken Wange zu meiner Brust, und er konnte gar nicht aufhören, mich anzustarren. Ich hab ihm den Finger gezeigt. Was glotzt der auch so? Schwarz gefärbtes Haar und ein T-Shirt von *My Chemical Romance*. Fehlt nur noch die Tätowierung ›Emo‹ auf der Stirn. Mir fällt nachträglich auf, dass er nicht mehr da gewesen ist, als ich zurückgekommen bin und nach dem Jungen gesucht habe.

Simon kommt zu mir, steht zu nahe, dringt absichtlich in meinen persönlichen Bereich ein. Ich schnuppere billiges Deo und den Hauch eines Pfefferminzbonbons, das den Alkohol in seinem Atem aber nicht überdeckt.

»Ma'am, ich glaube, wir haben hier ein Problem.«

»Natürlich haben wir ein Scheißproblem, Mann!«

»Es gibt keinen Grund für eine solche Ausdrucksweise!«, bellt Gelbauge. »Was meinst du damit, Simon?«

»Ma'am, wir haben mit den Angestellten der Buchhandlung gesprochen. Sie sagen, sie erinnern sich an keinen Jungen.«

Mein Magen sackt nach unten. »Was zum Henker soll das heißen?«

»Niemand kann sich daran erinnern, Sie mit einem Kind gesehen zu haben. Aber an *Sie* erinnern die Leute sich. Sehr gut sogar.«

»Sie müssen mit diesem Typen da reden!«, rufe ich, und mir gefällt gar nicht, wie meine Stimme klingt. Ich zeige auf den Monitor, auf das Schwarz-Weiß-Bild dieses Emo-Spinners. »Dieser Schwarzhaarige! Er hat uns gesehen! Er hat uns *definitiv* gesehen!«

»Er sagt, er hat nichts gesehen«, widerspricht Simon.

Fingerling schüttelt seine zottelige Mähne, lässt das Video auf dem Monitor anhalten und greift zum Telefon.

Ich atme erleichtert auf. »Ja, genau«, nicke ich ihm ermutigend zu. »Rufen Sie ihn noch mal an. Er redet Scheiße.«

»Ich rufe die Polizei an, Ma'am.«

»Nein!«, protestiere ich ein wenig zu schnell. »Der Junge wird wieder auftauchen. Ganz bestimmt.«

»Madam«, sagt Fingerling argwöhnisch, »wir haben keine andere Wahl.«

Ich taxiere die Entfernung zur Tür. Fünf Meter. Wenn ich nicht zu viel darüber nachdenke, wenn ich einfach losrenne, wenn ich es sofort tue, schaffe ich es vielleicht.

Kapitel 2

DANIEL

Ich sitze in meiner Nische im Personalkorridor hinter Only Books und knabбере eine Packung Erdnussflips. Ich beobachte Josie und Katrien, die unter einer Lichtleiste der Notbeleuchtung gegen die Wand gelehnt stehen und rauchen. Sie können mich von dort aus nicht sehen, was mir die Gelegenheit gibt, einmal eine entspannte Josie zu erleben.

»Was für eine Hektik«, meint Katrien. »Fünf Minuten vor Ende der Schicht rieгeln sie das Einkaufszentrum ab!«

»Eine Schande, Mann«, stimmt Josie zu. Sie zieht an ihrer Zigarette und stemmt den Fuß an die Wand. Dadurch ragt ihr Knie vor und ihr Rock rutscht ein wenig höher. Sie kratzt sich an der Hüfte. Josie trägt ein enges violettes T-Shirt mit einem weißen Phönix darauf und ihr grüner Samtrock endet über dem Knie. Der Lichteinfall ist so günstig, dass ich den sanften Flaum auf ihrem Oberschenkel erkennen kann, den Teil, den Blondinen nicht zu rasieren brauchen. Ich mag es, wie Josie sich gibt, wenn sie allein oder mit jemandem wie Katrien zusammen ist, mit jemandem, dem sie vertraut. Wenn sie von den Kunden beobachtet wird – oder vom Rest der Spätschicht des Buchladens –, hat sie immer das Gefühl, auf der Bühne zu stehen. So schön ist sie. Wirklich. Es muss schwer für sie sein.

»Ich wollte mich um zehn mit Bobby treffen, und diese bescheuerte Abriegelung hat bis kurz nach elf gedauert«, klagt Katrien.

»Ja, und wie ich gehört hab, war's noch nicht mal was Ernstes. Nur drei Typen mit 'ner Knarre, und sie haben auch nur McDonald's überfallen. Totale Überreaktion.« Josie nimmt einen tiefen Zug, der Rauch strömt beim Ausatmen aus Nase und Mundwinkeln. Sie reibt ihren Nasenrücken mit Daumen und Zeigefinger und schließt die Augen. Ich frage mich, woran sie wohl gerade denkt.

»Ich habe gehört, dass ein Politiker zum Essen hier war, also könnte ...«

Josie lässt ihre Kippe fallen und tritt sie mit der Sandale aus. »Total lächerlich, ehrlich.«

Sie will sich gerade eine neue anzünden, als wir Schritte im Korridor hören.

»Bradley, Süßer«, flötet sie, als er anstolziert kommt und mit den Schlüsseln in seiner Hosentasche klimpert. Ich kann nicht begreifen, wie man mit Bradley flirten kann! Er ist so ein geistiger Tiefflieger, und trotzdem lachen sie sich halb tot über seine müden Witze. Das ist wohl einer der Vorteile, wenn man der Boss ist. Und was für ein großer Boss er ist! Abteilungsleiter einer Buchhandlung. Wow!

»Du Stalker«, lacht Katrien. »Ich sollte dich bei der Verwaltung melden.«

»Ich bin die Verwaltung«, sagt Bradley. »Und es ist Zeit, in den Laden zurückzugehen. Das Kino ist aus, die Zombies kommen.«

»Irgendeine Dan-Brown-Verfilmung, und alle kommen plötzlich auf die Idee, sich mal wieder ein Buch zu kaufen«, murmelt Katrien.

»Ich muss mir erst noch was zu trinken kaufen, okay?«, sagt Josie.

»Klar, ich komme mit«, erwidert Bradley. »Beine vertreten.«

Sie drehen sich um und sehen mich in meiner Nische

hocken. Katrien lächelt mich an. Josie zieht eine Grimasse, als hätte der Hund gerade auf den Teppich gekackt. Bradleys dürrer Hals schwillt rot an. »Was machst du hier?«

Ich spüre, wie mein Gesicht brennt. »Äh, Mittagspause?«

»Es ist wieder mehr Betrieb. Du solltest doch zusammen mit Khosi das Schaufenster umdekoriieren.«

»Ja, ich komm schon.«

Arschloch. Er lässt immer mich und Khosi am Ende der Schicht auf die Präsentationsflächen los, während er sich an den Tresen lehnt und blödsinnigen Small Talk mit den Mädels hält. Natürlich ist Khosi auch eine Frau, aber sie ist wohl nicht Bradleys Typ. Also bleiben die unsichtbaren Pflichten immer an ihr und mir hängen. Als hätte Bradley auch nur bei einem der Mädchen von der Spätschicht eine Chance. Und er ist vor allem scharf auf Josie. Katrien hängt immer mit Josie rum, aber ich glaube nicht, dass sie viel gemeinsam haben. Katrien ist eigentlich nicht übel; wenn Josie der Star ist, ist sie so was wie die Nebendarstellerin, aber sie trägt die gleichen unförmigen, altmodischen Hippie-Klamotten.

Die drei gehen zusammen weg. Ich höre, wie Bradley etwas in seiner monotonen Stimme sagt. Josie antwortet mit einem glockenhellen Kichern, sieht sich zu mir um und kichert noch einmal.

Ich knülle die Flipstüte zusammen, werfe sie in einen leeren Putzeimer und nehme meinen Schokoriegel in Angriff. Der Minutenzeiger meiner Armbanduhr rückt auf die Neun vor. Ich gehe ganz bestimmt nicht vor Ende der Pause zurück an die Arbeit. Im Gegenteil, ich genehmige mir noch ein paar zusätzliche Minuten – meine Zigarettenpause, wenn man so will.

Ich höre jemanden vor sich hin pfeifen, dann das

hallende Patschen von Gummisohlen. Ein Metzger aus dem benachbarten Woolworths, den kahlen Kopf mit einer Plastikkappe bedeckt und die Hosenbeine des fleckigen weißen Overalls in blaue Gummistiefel gestopft, schlenkert in der Nase bohrend vorbei. Er bleibt einen Moment vor der Tür des Kühlraums stehen, auf deren dreifach verglastem Fenster sich seit einem früheren Einbruchversuch ein Spinnwebmuster abzeichnet. Als seine Nasalforschung abgeschlossen ist, tippt er den Zugangscode ein: 1-2-3-4. Ich habe schon so oft beobachtet, wie die Leute diesen Code eingeben. Da lässt der Laden so ein Hightech-Sicherheitssystem einbauen und traut seinen Mitarbeitern dann nicht zu, sich eine Zahlenkombination zu merken.

Ich zähle langsam bis vier, und ein Schwall kalter Fleischluft bläst durch den Korridor wie der Wind einer herannahenden U-Bahn. Manch anderem hätte der Gestank nach gefrorenem Blut wahrscheinlich für immer die Lust auf Steaks verdorben; mir nicht.

Ich sollte jetzt lieber zurück in die Filiale. Als ich auf dem Weg zum Ausgang bin, gehen die Lampen flackernd aus und die Notbeleuchtung schaltet sich ein. Die Klimaanlage kommt knirschend zum Stehen, als hätte jemand das Meeresrauschen abgeschaltet. Erst denke ich, das Einkaufszentrum wird noch mal abgeriegelt, so wie gestern Abend. Aber das hier ist nicht nur eine kurzfristige Störung; die Notbeleuchtung bleibt an. Na toll, ein Stromausfall. Die ersten paar Male fand ich das ja noch ganz lustig: Ich konnte früher nach Hause, vorher noch einen trinken gehen. Aber jetzt kommt das fast jede Woche vor und Only Books hat eine Batterie-Notversorgung für die Beleuchtung installieren lassen. Was bedeutet, dass wir weiterarbeiten und alles mit der Hand aufschreiben müssen. Nach Schichtende, wenn der Strom wieder da ist,

verbringen wir dann Stunden damit, die ganzen Umsätze und Kreditkarten-Transaktionen nachzubuchen. Die Geschäftsführung weiß schon, wie sie einem den Spaß verderben kann.

Mir wird schwer ums Herz, als ich die Schwingtür mit ihrer dicken, verkratzten Gummischürze sehe. Sie trennt die Angestellten und Lieferanten der Highgate Mall von der Kundschaft. Raus aus meiner sicheren Zuflucht, zurück in die Welt der Einzelhandelssklaverei. Gerade will ich die Tür öffnen und die Bühne betreten, als mich ein kleiner Junge rammt und den Korridor entlangrennt. Ich mache mir fast in die Hose vor Schreck. Ein kleiner, dicker, dunkelhaariger Bursche in rotem T-Shirt und Jeans. Aber ich höre kein Geräusch, als er an mir vorbeiläuft. Ist er barfuß? Keine Ahnung. Ich überlege, ihm zu folgen, um zu sehen, wo er hinwill und ob alles in Ordnung ist, aber dann springen brummend der Strom und das Licht wieder an und ich beschließe, doch lieber in den Laden zu gehen. Hier kann er sowieso nirgends hin.

Khosi steht auf einer Leiter im Schaufenster von Only Books und füllt es mit dem Mist, den die Leute lesen, die immer stolz von sich behaupten: »Ich lese nicht.« Only Books – nur Bücher. Na klar, nur Bücher, Kaffee, Süßigkeiten, Knabberzeug, Geschenkpapier, Schreibwaren, sogar Smartphones. Hauptsache, es bringt Geld.

Als ich den Laden betrete, ist eine sauertöpfische alte Hexe gerade damit beschäftigt, Katrien am Ladentisch zuzutexten. Bradley, der sie wahrscheinlich noch vor einer Minute mit Geschichten von seiner großen Dungeons-and-Dragons-Sause am Wochenende ergötzt hat, ist nirgends mehr zu sehen.

»Ich bin nicht den ganzen Weg hierhergefahren, um unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Man hat mir

gesagt, das Buch ist vorrätig, und jetzt erwarte ich auch, dass es vorrätig ist!«

»Ma'am«, meint Katrien, »können Sie mir vielleicht sagen, wer ...«

»Das ist mir egal!«, schreit die Frau und wirft einen Seitenblick auf die drei Kunden, die hinter ihr warten und in denen sie wie selbstverständlich ihre Verbündeten sieht. »Mein Gott. Der Service hier ist wirklich miserabel, nicht wahr?« Die anderen treten unruhig von einem Fuß auf den anderen, wollen mit der Sache nichts zu tun haben.

Katrien tippt etwas in den Computer ein und sagt: »*Sakrament* ... hm, der Titel scheint nirgendwo verzeichnet zu sein.« Sie hält die Frau absichtlich hin, wahrscheinlich hofft sie, einen Punkt auf unserer Schreikrampf-Hitliste zu erzielen, die hinten im Büro versteckt an der Wand hängt.

»Hören Sie mal, Schätzchen«, säuselt die Frau in einem affektierten Tonfall, den sie offenbar für begriffsstutzige Bedienstete reserviert hat. »Rufen Sie doch einfach den Geschäftsführer, okay?«

Im Endeffekt bleibt Katrien nichts anderes übrig, als Bradley Bescheid zu geben. Mit mürrischem Gesicht findet er das richtige Buch auf dem Tisch mit den Bestsellern und schickt die Frau mit den üblichen Schleimereien ihres Weges. Katrien und der nächste Kunde unterdrücken ein Grinsen, als die Alte aus dem Laden abdampft.

»Wo bist du gewesen?«, will Bradley von mir wissen und tippt auf seine Armbanduhr.

»Äh, hab die Poesie aufgeräumt.«

»Mm«, meint er und hat mich schon vergessen. Er lehnt an seinem gewohnten Platz an der Ladentheke. Ich belade einen Rollwagen mit Büchern für die Regale.

Einige Minuten später kommt Simon, der Sicherheitschef des Einkaufszentrums, in die Filiale, gefolgt von Siphon,

dem Wachmann für diese Etage. Es muss schon was Ernstes sein, wenn Simon sich um diese Uhrzeit außerhalb der kleinen Ordnerzentrale aufhält und seinen Spezialkaffee und seine Pornos alleinlässt.

Ich sehe zu, wie er mit Katrien und Bradley redet, dann winkt mich Bradley an den Tresen.

»Geht um ein vermisstes Kind«, sagt Katrien.

»Was für ein Kind? Haben sie ...«

Simon steht mir am Tresen gegenüber. Er stinkt nach hochprozentigem, billigem Fusel und Mundgeruch.

»Wie heißen Sie?«, fragt er mich.

»Daniel.«

»Haben Sie einen kleinen Jungen gesehen? Äh, acht oder neun. Schwarz. Da ist eine ... äh ... Dame in unserem Büro, die behauptet, dass Sie sie zusammen mit ihm gesehen haben.«

»Wann?«

»Vor einer Stunde, behauptet sie.« Hinter ihm tritt Siphon unbehaglich von einem Bein aufs andere. Er weiß nicht so recht, was er tun soll: mich einschüchtern, Bücher zerfetzen, die Kunden filzen oder was man sonst so auf der Wachmann-Schule lernt. Also spielt er mit den Artikeln auf der Ladentheke herum.

»Ich weiß nicht. Es kommen viele Leute in den Laden.«

»An diese ... Dame erinnern Sie sich bestimmt.« Simon senkt seine Stimme ein wenig und wirft Khosi, die noch immer das Schaufenster bestückt, einen Seitenblick zu. »*Blerrie boemelaar*«, raunt er auf Afrikaans. »Blutiges Gesicht. Kahl geschoren, Narben und alles.«

»Oh, ja. Ich habe sie gesehen. Aber ich kann mich nicht erinnern, dass ein Kind bei ihr gewesen ist.«

»Okay«, fasst Simon zusammen, »niemand hat etwas gesehen.« Ich kann deutlich erkennen, dass ihn die

Nachforschungen mächtig erschöpfen und er schnell in sein Büro verschwinden und sich einen Drink genehmigen möchte. »Danke, Chief«, sagt er zu Siphon, der in seinem Übereifer, ihn nach draußen zu begleiten, einen Ständer mit Nelson-Mandela-Gedächtnis-Kühlschrankmagneten umstößt.

Natürlich erinnere ich mich gut an die merkwürdig aussehende Frau. Sie war vor etwa einer Stunde im Laden. Es gibt bestimmte Kunden, bei deren Anblick ich am liebsten sofort die Flucht ergreifen möchte, und das sind genau die, die immer und unweigerlich an meiner Kasse landen. Eine relativ junge Schwarze mit einem wenig überzeugenden britischen Akzent, den sie offensichtlich aufgesetzt hat, um kultivierter zu klingen als sie eigentlich ist. Neben ihrem kahlen Schädel ist mir aufgefallen, dass sie wie ein Penner gekleidet war. Auf der einen Seite ihres Gesichts prangte diese riesige Narbe – die Sorte Narbe, bei der man nicht weiß, wie man sie ansehen soll. Sie strich nervös um den Ladentisch herum und roch nach Zigarettenqualm und Schweiß, aber ich konnte ihr ansehen, dass sie nichts kaufen würde. Ich wollte ihr nicht helfen, ich wollte, dass sie abhaute und nicht mehr direkt vor meinen Augen herumschlich. Die Narbe machte mich nervös.

Also fragte ich: »Kann ich Ihnen helfen?«

Sie taxierte mich mit angewiderner Miene gründlich von oben bis unten, als besuche sie gerade eine Monstrositäten-schau. Dann zeigte sie mir den Mittelfinger und entfernte sich einige Schritte. Sie zitterte, und ihre Augen zuckten zwischen Tür, Regalen, Fußboden und Ladentisch hin und her.

Jetzt frage ich mich, ob der vermisste Junge wohl der ist, den ich im Personalkorridor gesehen habe. Aber er kann es nicht gewesen sein – die suchen doch einen schwarzen

Jungen, oder? Der, den ich gesehen habe, war weiß, vielleicht griechisch oder portugiesisch oder so was. Und die Gänge hinter der Buchhandlung sind zwar etwas verschachtelt, aber es gibt keinen anderen Weg nach draußen als zurück durch das Einkaufszentrum. Dort hinten kann sich der Junge unmöglich verlaufen haben. Kein Grund, sich Sorgen zu machen. Wahrscheinlich schläft er längst im Auto seiner Eltern auf dem Weg nach Hause.

Ich sammle die Mandela-Magnete auf und sortiere ein bisschen den anderen Mist, der auf dem Ladentisch durcheinandergeraten ist. 21:25 Uhr. Noch fünf Minuten bis Ladenschluss. Gott, was für ein langer Tag. Ich brauche einen Drink.

Ich gehe zum Schalter für die Buchbestellungen und schalte das Licht aus und wieder ein, um den letzten Kunden zu signalisieren, dass wir gleich schließen. Bradley folgt mir.

»He, Daniel, alter Kumpel.«

»Ja?«

»Würde es dir was ausmachen, heute für mich abzuschließen?«, fragt er und reicht mir die Ladenschlüssel.

Was soll das denn, du arschloch? Wenn hier einer Überstunden schieben sollte, dann *du*, denn schließlich bekommst du dreimal so viel wie ich, also lass mich in Ruhe. »Ja, sicher, kein Problem.«

»Du arbeitest doch morgen früh, oder? Dann musst du als Erster hier sein, um aufzuschließen. Halb acht?«

»Okay.« Ich weiß, ich bin ein verdammtes Weichei, aber was soll ich machen? Wenn ich regelmäßig die Kasse abrechne und immer gut auf die Schlüssel aufpasse, kann ich Bradley möglicherweise eine Gehaltserhöhung aus dem Kreuz leiern. Das zusätzliche Geld könnte ich gut gebrauchen.

Bradley hüpfte zur wartenden Josie hinüber und sagt: »Geritzt.« Sie lächelt und gemeinsam gehen sie nach hinten ins Büro, um ihre Sachen zu holen.

Der Safeschlüssel hängt nicht an Bradleys Schlüsselbund, also folge ich ihnen. Ich tippe den Code ein und öffne die Tür zum Büro.

»Ich wusste, dass er ...«, sagt Josie gerade, dann hält sie inne und errötet.

Bradley lacht, aber als er merkt, dass ich da bin, dreht er sich um.

Ich lächle Josie an. »Oh, hi.« Dann sage ich Bradley, dass mir der Safeschlüssel fehlt.

»Oh, sicher. Hier.« Bradley fischt ihn aus seiner Hosentasche.

Ich bemühe mich, ruhig zu bleiben, als ich zurückgehe, um die Ladentür abzuschließen, aber ich habe eine Vision, wie ich Bradley den langen Tresorschlüssel in sein verflochtenes Nasenloch ramme.



Verleger Frank Festa mit S. L. Grey auf der World Fantasy Convention 2013 in Brighton, England.

Sarah Lutz und Louis Greenberg aus Südafrika schreiben unter dem gemeinsamen Pseudonym S. L. Grey ihre packenden Romane. 2011 erschien mit *The Mall (Labyrinth der Puppen)* ihr Erstling, der in zahlreichen Sprachen übersetzt wurde. Mit *The Ward* (2012) und *The New Girl* (2013) vervollständigten sie ihre »Downside«-Trilogie.

Sarah lebt in Kapstadt und verfasst dort auch unter eigenem Namen Thriller und Drehbücher. Als Lily Herne geht sie ihrer Leidenschaft für Zombies nach und schreibt zusammen mit ihrer Tochter für jugendliche Leser die Serie »Dreadland«.

Louis arbeitete viele Jahre als Buchhändler. Heute lebt er in Johannesburg als freier Autor, Herausgeber und Lektor.

Autorenhomepage: www.slgrey.bookslive.co.za